

## BESPRECHUNGEN.

**Neue deutsche Ausgrabungen.** Herausgegeben von Gerhart Rodenwaldt (= Deutschtum und Ausland, Studien zum Auslandsdeutschtum und zur Auslandskultur, her. von G. Schreiber, 23./24. Heft). Münster i. W., Verlag Aschendorff 1930. XIV, 277 S., 3 Beil., 27 Textabb., 37 Tafeln. Geheftet 12.— RM.

Das Buch beginnt mit einer Vorrede des Leiters der Forschungsstelle für Auslandsdeutschtum und Auslandskunde, Prof. Schreiber, der als Nichtfachmann kluge, allgemein menschlich gedachte Worte über die völkerverbindenden Aufgaben der Archäologie im allgemeinen und die besonderen Leistungen der deutschen Archäologie im Aus- und Inland findet.

Der Inhalt des Buchs ist eine Auswahl von zusammenfassenden Darstellungen und einzelnen kürzeren und längeren Originalberichten über größere deutsche Ausgrabungen und zwar in der Hauptsache über Ausgrabungen nach dem Krieg, die durch die Stellung der Probleme und die Art und Weise ihrer Lösung oder ihres Lösungsversuchs vorbildlich sind oder Mustergiltiges enthalten. Die meisten sind wohl von der deutschen Notgemeinschaft unterstützt und sind ein unvergänglicher Beweis des Ringens des deutschen Volkes um seine wissenschaftliche Weltgeltung trotz aller Not.

Weitaus die Hälfte des Buchs spricht von Ausgrabungen im Inland. Das ist seine besondere Signatur. Wäre das Buch vor 25 Jahren geschrieben worden, so wäre nur von Griechenland und Kleinasien und Italien — letzteres fällt jetzt weg — allenfalls auch von Mesopotamien, Ägypten und Palästina die Rede, dazu allenfalls noch vom römischen Limes in Deutschland. Heute ist das anders geworden. Die Prähistorie hat sich fast in ganz Europa ihren Platz erobert, und auch in Griechenland ist sie voll auf dem Wege zur Gleichberechtigung. Ebenso fängt sie in Ägypten an, unentbehrlich zu werden. Ja, die Prähistorie in Deutschland ist geradezu führend. Es ist aber gut, ihr immer wieder die Grenzen aufzuzeigen, wie dies Rodenwaldt in seiner feinsinnigen Einführung S. 7 tut. Diese Grenze ist vor allem gegeben durch das Fehlen der Sprache und der historischen Überlieferung. Wenn Rodenwaldt S. 9 auf die Tatsache hinweist, daß z. B. das neue Rußland die frühere „Archäologische Kommission“ in die „Akademie für Geschichte der materiellen Kultur“ umgewandelt hat und darin den Unterschied der Situation bei historischen und bei prähistorischen Kulturen erkennen will — dort seien die menschlichen Gedanken,

die die Formen schaffen, bekannt, hier unbekannt — so ist zu fragen, ob wir bei historischen Kulturen immer die Beziehung zwischen Gedanken und Form erkennen können oder auch die Beziehung zwischen historischer oder literarischer Überlieferung und ausgegrabener materieller Kultur. Ich erinnere an Sparta, in dessen Erkenntnis uns die Archäologie überaus wesentlich gefördert hat, oder an das Problem der kaiserzeitlichen Kultur, das durch die Archäologie ein wesentlich anderes und vielfach auch bestimmteres Gesicht bekommen hat. Ausgezeichnet ist, was Rodenwaldt über den Unterschied zwischen archäologischer Grabung und naturwissenschaftlichem Experiment sagt. Die folgenden Berichte über Ausgrabungen geben ein lebendiges Bild von der unendlichen Mannigfaltigkeit der Aufgaben, ihrer Lösungsarten, ihrer Ergebnisse. Die Reihe der Aufsätze über die Arbeit im Ausland wird eröffnet durch Gerkan, der ein Musterbeispiel der Ausgrabung einer antiken griechischen Stadt, Knidos, vorbildlich durch die Begrenzung des Themas als Beispiel einer im besten Sinn extensiven Grabung und durch die Höhe der technischen Anforderungen vorlegt. Es wäre ein Glück, wenn dieses Phantom zur Wirklichkeit würde. Dann erfahren wir über die Unternehmung des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen und seiner Mitarbeiter in Tiryns, Samos, Ägina und im athenischen Kerameikos. Vielfach handelt es sich um Wiederaufnahme und Beendigung früherer Arbeiten, um die Einlösung alter Schulden der deutschen Wissenschaft, aber nicht ohne den erfreulichen Hintergrund der allmählichen Inangriffnahme neuer Arbeiten. Ebenso steht es in der kleinasiatischen Türkei, wo vor kurzem ein Deutsches Archäologisches Institut gegründet worden ist. Alte Arbeiten sind Pergamon, über das uns Wiegand einen sehr erwünschten zusammenfassenden ausführlichen Bericht vorlegt, und in Ephesos; neue Arbeiten sind Angora und Aezani.

In Palästina arbeitet neben den Theologen der Archäologe Welter und vertritt die facharchäologische Richtung, welche die philologisch-antiquarische, der Bibelerklärung dienende Arbeit zeitgemäß ergänzt. Besonders wertvoll ist ein zusammenfassender Bericht Andraes über die ganze Arbeit in Mesopotamien aus älterer und neuer Zeit und aus Ägypten vernimmt die Wissenschaft gerne die Erforschung der vorgeschichtlichen Kultur des Deltas.

Nun das deutsche Inland. Es kann sich wahrlich neben den Unternehmungen

des Auslands sehen lassen. Den Fernerstehenden — und für solche ist doch das Buch in erster Linie bestimmt — mag gerade dieser Teil, der eine Überraschung nach der anderen bringt, besonders empfohlen werden. Den Reigen eröffnet Schuchhardt, wie immer aus dem Vollen seiner Erfahrung und seiner Gedanken schöpfend, besonders wo er von seinen Lieblingsproblemen spricht. Mit dem Programm des Buchs etwas im Widerspruch steht der Bericht über bayrische Höhlenforschung, in dem auch Dinge stehen, wie z. B., daß in den Tälern der Schwäbischen Alb die Höhlen systematisch durchforscht worden seien, während wir doch eigentlich hierin, wie uns neuestens Heidenheim zeigt, erst im Anfang zu stehen glauben. Vielleicht ist es gut, immer mehr zu betonen, was noch zu tun ist, als was bereits geschehen ist, und es ist auch gut, nicht immer das Bahnbrechende einer vor Jahren gemachten Ausgrabung zu betonen, wie das in einem Aufsatz geschieht. Viel wichtiger ist es, daß neue Wege gewiesen werden. Sie finden wir in den Berichten Bersus über den Goldberg und auch Unverzagts über Lossow. Für wichtig halte ich die zeitgemäße Mahnung Hörmanns, in der Hauptsache lieber intensiver als extensiver zu graben und vor allem bei der Untersuchung von Gräbern von äußerlichen Dingen wie Grabbau, Typologie der Beigaben zum Wesenskern, zum Totenkult, durchzudringen. Die römische Forschung kann in Deutschland wirkliche Großtaten aufweisen, besonders am Rhein und an der Mosel, wo von Bonn, Trier, Münster und Köln ausgezeichnet gearbeitet wird, am wertvollsten da, wo der Ausgräber sich zur Rekonstruktion zwingt und sich bewußt bleibt, daß jede Ausgrabung einen Befund ein für allemal zerstört.

Aus dem Kapitel der deutschen Frühgeschichte und des Mittelalters, wofür die Arbeit des Archäologen immer dringender neben die des Historikers tritt, seien erwähnt die Forschungen von Kutsch, der von den Ringwällen aus der Zeit der ersten Kämpfe zwischen Kelten und Germanen zu den Spätlatène-Festungen vordringt und seine Ringwalluntersuchungen im Lahn- und Maingebiet unter den Gesichtspunkt eines wirklichen strategischen Systems der Germanen aus der Zeit der Kämpfe gegen die Römer stellt. Schuchhardt berichtet von hoher Warte über seine Arbeit an sächsischen, fränkischen und slavischen Burgen, wodurch er Quellen allerersten Ranges, freilich ohne viel Nachfolger zu finden, für das beginnende Mittelalter erschlossen hat. Der letzte Bericht, welcher der Ingelheimer Pfalz Karls des Großen gilt, weckt aufs neue

das Verlangen nach einer den Anforderungen der Wissenschaft entsprechenden Untersuchung und Veröffentlichung der deutschen Kaiserpfalzen.

Stuttgart.

P. Goessler.

**Peter Goessler, Der Silberring von Trichtingen.** Festschrift der archäologischen Gesellschaft in Berlin zur Feier des 100-jährigen Bestehens des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches am 21. April 1929. Berlin, Walter de Gruyter & Co. 26 S., 28 Textabb., 4 Taf.

Am Ostrande des württembergischen Schwarzwaldes wurde 1928 bei Entwässerungsarbeiten ein Fund gemacht, der sich jetzt in der staatlichen Altertümersammlung in Stuttgart befindet. Es ist ein Ring in Silber über Eisenkern, breittrund gearbeitet, von 30 cm größter Breite und auffallend schwer (6,75 kg). Meiner von Goessler etwas abweichenden Deutung als nordisches Hoheitsbild, die man im Gnomon 1930, 505 f. gegeben findet, möchte ich hier im Anschluß an mein Buch „Die altslavische Kunst“ und das Asienwerk noch eine Annahme hinzufügen, die sich mir bei der Bearbeitung der indischen Miniaturen aus der Zeit der Großmoguln aufdrängt. Was dort in der Spätzeit des 16. und 17. Jahrhunderts, von Iran und Transoxanien kommend, an das Tageslicht der Geschichte tritt, ist im Grunde eine Wiederholung dessen, was ich für den Ring von Trichtingen annehme: das eigentliche Asien, Westasien im besonderen, stößt in der Frühzeit mit dem Ringe, in der Spätzeit mit der Miniaturenmalerei in die Randgebiete (dazu gehört auch der Norden Europas) vor. Gerade die Miniaturenmalerei ist wie der Silberring ein Beweis dieser Bewegung. Man nehme eine Veröffentlichung über das früheste Auftreten der schmückenden Handschriftenmalerei wie Zimmermanns „Vorkarolingische Miniaturen“ zur Hand und wird überrascht sein, wie da durch die Germanen die Pergamenthandschrift in einer Ausstattung vor uns hintritt, die m. E. am ehesten zu verstehen ist, wenn wir die dunkle Frage nach dem Ursprunge der mit einer Bibliothek verbundenen Schreibstube stellen, worin Kalligraphen und Maler zusammenwirken. Das Kloster ist in Europa der Sitz dieser Werkstätten ebenso wie bei den Armeniern, Aramäern und Kopten. Der eigentliche Ausgangspunkt scheint mir dort zu liegen, woher die rein schmückend ausgestattete Pergamenthandschrift kommt, in Iran.

Wie der Ring Sinnbild der Macht, so ist die schmückende Ausstattung der Handschriften Sinnbild ihrer Heiligkeit. Wenn von den iranischen Denkmälern irgend etwas im Kernlande selbst erhalten

wäre, müßten wir nicht wie einst von der Mschattafassade, so von den Grenzländern aus die Spuren mühselig zusammensuchen, die ein Bild jenes Landes geben, das wie Hellas eine nordische Seele besitzt, aber niemals in breiter Schicht die menschliche Gestalt (oder den Steinbau) angenommen hat; der heimische Rohziegelbau mit seinem Schmuck führte zu ganz anderen Formen. Der Ring von Trichtingen scheint ein nordisches Hoheitsbild, das wir am besten von den iranischen Felsreliefs her kennen, weil die Sasaniden einmal einen nordischen Brauch beibehielten, ohne sich wie sonst in ihrer Machtkunst von den Achämeniden bzw. Mesopotamiern beeinflussen zu lassen.

Auf Wunsch der Schriftleitung der Germania führe ich hier das Wesentliche aus meiner Gnomon-Besprechung an. Goessler selbst hat den richtigen Weg der kunsthistorischen Eingliederung des Ringes von Trichtingen eingeschlagen, indem er seine Kunstformen zusammenbringt mit spätiranischen Silberscheiben und ihn dem 2. Jahrh. v. or Chr. und einem keltoriranischen Stile zuweist. Wir gehen jedoch in der Deutung etwas auseinander insofern, als ich nicht unmittelbar an eine Torques als Zweck und an Donaukelten als Erzeuger denke, sondern auf etwas verweise, was in beiden Richtungen vielleicht der Überlegung wert ist. Wie die Felsflachbilder der Sasaniden, also im Verhältnis zum Ringe von Trichtingen Denkmäler einer Spätzeit, bezeugen, werden solche Ringe von den Mittelpersern als Sinnbild der Macht verwendet. Man sehe darüber Dieulafoy, *L'art antique de la Perse*, oder jetzt die Zusammenstellung bei Herzfeld, *Am Tor von Asien*, S. 60 nach: Reitend zumeist, aber auch stehend überreicht der Gott dem Herrscher einen Ring und bekleidet ihn dadurch mit der Macht. Der Ring von Trichtingen eignet sich seinem Gewichte nach kaum zum Körperschmuck, wohl aber scheinen Gewichtigkeit und Gewicht im Sinnbild vereint. Wir hätten im europäischen Norden, d. h. dieseits der Alpen ein Anzeichen darauf hinweisend, daß diese persische Sitte, schon bevor sie in der Kunst der Sasaniden in breiter Schicht auftaucht, in Übung gewesen sein könnte.

Wien. J. Strzygowski.

Albert Egges van Giffen, *Die Bauart der Einzelgräber*. Beitrag zur Kenntnis der älteren individuellen Grabhügelstrukturen in den Niederlanden. Leipzig (Curt Kabitzsch) 1930 (Mannus-Bibliothek Nr. 44 und 45). Textband: VIII, 208 S., 3 Abb. Tafelband: 156 Pläne und Abb. auf 119 Tafeln.

Schon beim bloßen Durchblättern des Abbildungsbandes empfindet man, daß hier ein Werk vorliegt, das von peinlich genauer Arbeit zeugt. Auf den Photographien leuchten uns Grundflächen von großen Hügeln sauber geputzt wie ebene Tischplatten entgegen. Die Zeichnungen mit ihren Plänen in verschiedenen Tiefenlagen und mit ihren zahlreichen Profilen, auf denen jede kleine Einzelheit eingetragen ist, geben von vornherein das Vertrauen, daß bei den Grabungen mit größter Sorgfalt vorgegangen wurde. Der Text bestätigt das. Er enthält zum größten Teil die Beschreibung von Hügelgräbern, welche Verf. in den letzten anderthalb Jahrzehnten ausgegraben hat. van Giffen unterscheidet zwei Abteilungen. Die erste ist nur klein, aber besonders wichtig durch das überraschende Ergebnis, daß die Tiefstichkeramiker ihre Toten nicht nur in Megalithgräbern beisetzen, sondern auch unter Hügeln, die keine Massengräber enthalten, sondern Einzelgräber. Allerdings sind es nicht Einzelgräber im engeren Sinne, d. h. es wurde nicht über jedem Grab ein besonderer Hügel errichtet, aber es lagen die vom gemeinsamen Hügel bedeckten Gräber doch — mit Ausnahme von einem Falle, wo sich Reste von vermutlich mindestens 2 Skeletten zusammen in einer Steinkiste vorfinden — jedes von den anderen getrennt. In dem einen der beiden Fälle, die Verf. untersuchte, scheint es sich um ein männliches und mehrere weibliche Gräber zu handeln, weshalb van Giffen der Ansicht zuneigt, daß damals Vielweiberei betrieben wurde. Neben der gestreckten Lage der Toten und ihren Beigaben (Tiefstichkeramik) erweisen sich die Gräber durch das Vorkommen von Steinkisten als engverwandt mit den Megalithgräbern bzw. als Kümmerform davon. Gleichzeitig aber bilden diese „sozusagen in Einzelgräber aufgelösten Massengräber“ nach Verf. eine Übergangsform zu den altbronzezeitlichen Hügelgräbern, von denen einige vorgeführt werden. Einen Nachklang der beiden Arten megalithischer Gräber (Rund- bzw. Ovalgräber und Langgräber) glaubt van Giffen sogar noch in der Verschiedenheit der Gräber auf latènezeitlichen Kreisgräber-urnenfeldern zu finden.

In der größeren Abteilung der Einzelgräber der Becherkultur unterscheidet Verf. drei Gruppen. Ihr gemeinsamer stärkster Gegensatz gegen die vorige Abteilung ist neben den Beigaben im Vorhandensein von Holzbauten zu sehen, wozu dann in manchen Fällen das Vorhandensein von Ringgräben, Hockerstellung der Toten und frühes Auftreten des Leichenbrandes kommen. Die drei Gruppen sind die Palisadenhügel, die Bienenkorb- bzw. Hüttengräber und die Doppelkreisgräberhügel. Mit letzteren zusammen be-

spricht Verf. die sog. Kuppelgräber. Ohne den Hypothesen von Holwerda, der die „Kuppelgräber“ in das Schrifttum eingeführt hat, ihre Berechtigung vollkommen absprechen zu wollen, glaubt er, daß die für sie bisher angeführten Gründe sie nicht erweisen können. Am klarsten sind die Palisadenhügel der jüngsten Steinzeit (Aeneolithikum) und der älteren Bronzezeit belegt. Fast die Hälfte des Werkes handelt von ihnen. In prachtvoller Deutlichkeit kommen auf vielen Photographien die Kreise von Pfostenlöchern heraus. Bei manchen der hier behandelten Hügel ist jedoch die Zuweisung zu dieser Gruppe unsicher. Als Untergruppe sind vielleicht einige abzusondern, die neben den Palisaden im Innern des Hügels auch noch außen einen Kreisgraben haben. Die niederländischen Palisadenhügel sind mit den englischen „wood-henges“ engverwandt. — Die anscheinend im Gegensatz zu den Palisadenhügeln nicht in die Bronzezeit hineinreichenden Bienenkorbgräber sind in der Mitte der in der Regel nicht mit Palisaden und (oder) Kreisgraben versehenen Hügel ziemlich tief mit rundem oder ovalem Querschnitt eingeschachtet. Die Toten wurden als sitzende Hocker bestattet und über ihnen ein Grabbau kuppelartig aus Holz gewölbt. van Giffen bezeichnet die Gräber nur deshalb nicht als Kuppelgräber, um eine Verwechslung mit den „Kuppelgräbern“ von Holwerda zu vermeiden, bei denen der ganze Hügel überwölbt gewesen sein soll. Neben einigen Hügeln, die die kennzeichnenden Verhältnisse ganz klar zeigen, rechnet Verf. zu dieser Gruppe auch einige, die nicht sicher hierher gehören bzw. Mischformen (Vorhandensein von Palisaden oder Ringgräben) darstellen. Bei der Abart der Hüttengräber scheint das Grab mit einem hüttenartigen Überbau versehen gewesen zu sein.

Von Doppelkreisgräbenhügeln sind dem Verf. erst zwei bekannt geworden. Sie zeigen keinerlei Holzeinbauten und sind offenbar so entstanden, daß zunächst für einen „Kernhügel“ aus dem innern, danach für einen „Mantelhügel“ aus dem äußeren Kreisgraben Erde für den Aufbau entnommen wurde.

Sind die Grabungen auch in erster Linie durch die früher längst nicht genügend erfolgte Beobachtung der Aufbauverhältnisse der Hügel wichtig, so sind doch auch die dabei gemachten Funde als solche sehr beachtenswert. Die mit ihnen verknüpften Fragen werden durch Heranziehen von Vergleichsstücken beleuchtet. Wichtig ist aber auch, daß v. G. eine große Anzahl von Gräbern ohne Beigaben feststellte. Er knüpft daran „die sehr nachdrückliche Warnung, die älteren Kul-

turerscheinungen nicht einseitig nach den Museumsbeständen beurteilen zu wollen“.

Unzweideutige Wechselbeziehungen zwischen Fund- und Baucharakterzügen der Einzelgräber der Becherkultur haben sich leider nicht ergeben. „Nur scheinen die Bienenkorbgräber Schnurkeramik, die Palisadenhügel dagegen Glockenbecher zu bevorzugen, oder es gehören die Palisadenhügel einer noch späteren Kulturstufe an“ (S. 179).

Von besonderer Wichtigkeit sind endlich die von van Giffen aus gründlichen Beobachtungen der „Oberflächenstrukturen“ usw. erschlossenen Ergebnisse über klimatische Verhältnisse. Da die steinzeitlichen Hügel stets aus Sand — nebenbei bemerkt oft in zwei Schichten, also zwei „Arbeitsgängen“, — die bronzezeitlichen dagegen stets aus Plaggen errichtet sind, so muß in der Wende von der Stein- zur Bronzezeit eine Klimaänderung eingetreten sein. van Giffen hält es für wahrscheinlich, daß dies nach dem Durchbruch des Kanals, also dem Aufhören der Landverbindung zwischen England und dem Festlande, geschah. Weiter konnte das Vorherrschende westlicher Winde festgestellt werden, wobei aber diese Erscheinung in manchen Zeiten stärker war als in anderen. Die sehr interessanten Ansichten des Verf. über die paläethnographischen Verhältnisse — er glaubt, daß die Verschiedenheit der Grabbauweise durch völkische Unterschiede bedingt ist — hier näher darzulegen, würde zu weit führen. van Giffen selbst ist sich bewußt, daß es sich dabei vorläufig nur um Arbeitshypothesen handelt. Mögen diese aber auch später teilweise aufgegeben und vielleicht manche Grabungstatsachen anders gedeutet werden, so kann das nichts an dem hervorragenden Wert des vorliegenden Werkes ändern. Van Giffen bedauert mehrfach, daß in den Nachbarländern, besonders auch Deutschland, noch kaum so eingehende Hügelgräberuntersuchungen vorliegen wie in den Niederlanden. Das muß in der Tat ein Ansporn für uns sein. Dabei ist auch zu bemerken, daß vermutlich nur sehr wenige deutsche Anstalten über einen sogenannten „Vorgräber“ verfügen, wie ihn van Giffen hat. Berichtersteller hatte selbst dank einer liebenswürdigen Einladung von van Giffen Gelegenheit, die für den Amsterdamer Kongreß 1927 freigelegten Grabungsstellen zu besichtigen und teilweise die Weiterarbeit zu verfolgen. Dabei kam ihm recht deutlich zum Bewußtsein, wieviel angenehmer es ist, wenn in dem „Vorgräber“ eine Persönlichkeit vorhanden ist, die genau Bescheid weiß, anstatt daß man bei jeder einzelnen Grabung erst mühsam die zufällig angeworbenen Arbeitskräfte selbst anlernen muß.

Osnabrück.

H. G u m m e l.

Musée Archéologique Liégeois, Catalogue sommaire de la Section préhistorique. Par J. Servais et J. Hamal-Nandrin, Lüttich 1929. 148 S., 123 Abb. (1 Karte, 3 Porträts, 5 Pläne, 12 Geländeansichten und 455 Fundstückabbildungen).

Der Katalog erschließt aus dem Besitz des in der Maison Curtius untergebrachten Archäologischen Museums in Lüttich die prähistorischen Bestände, die bis auf eine kleine Zahl jüngerer Altertümer nur paläolithisches, mesolithisches und neolithisches Material umfassen. Im Museum stehen der prähistorischen Abteilung drei Säle zur Verfügung; für jeden dieser Säle bilden die Aufsammlungen eines oder einzelner Forscher den Grundstock, so daß also in der Aufstellung wie im Katalog weder eine chronologische Folge noch eine streng geographische Ordnung innegehalten werden konnte. Dabei mußten verschiedentlich auch Proben nichtbelgischer und sogar außereuropäischer Belegstücke untergebracht werden. Reichhaltig ist die Abteilung besonders an großem und mikrolithischem Gerät aus Feuerstein wie an Beilen und Hämmern aus Felsgestein vorwiegend aus der Provinz Lüttich, aber auch andere belgische

Landesteile sind gut vertreten. Den deutschen Prähistoriker wird neben den wenigen metallzeitlichen Proben vor allem das bandkeramische Material von Omal und anderen Wohngrubensiedelungen der Provinz Lüttich interessieren. Den Katalog vervollständigt eine kurze archäologische Einführung und eine Zusammenstellung der wichtigsten vorgeschichtlichen Fundstätten der Umgebung von Lüttich mit den nötigen bibliographischen Angaben.

Dieser Lütticher Katalog will keine ausführliche Veröffentlichung der Sammlungsbestände in Form eines umfassenden beschreibenden Kataloges sein, aber er bietet doch auch wieder erheblich viel mehr als ein einfacher Museumsführer. Er wird infolgedessen dem Fachmann, der die Sammlungen in Lüttich nicht aus eigener Anschauung kennt oder kennen lernen kann, namentlich auch wegen der vielen Abbildungen und der Literaturhinweise, als erwünschtes und wertvolles Hilfsmittel dienen können, auch wenn die Reihenfolge der Darstellung die chronologische wie geographische Übersicht nicht gerade erleichtert.

München.

P. Reinecke.

---

---

## NEUERSCHEINUNGEN.

Abgeschlossen 15. Oktober 1930.

Geschiedkundige Atlas van Nederland II. P. J. Block en A. W. Byvanck, De Romeinsche Tijd en de Frankische Tijd. Verlag Martinus Nijhoff, Im Haag, 1929. 75 S. Textband u. Atlas mit 9 Karten.

Deutschtum und Ausland, 23./24. Heft. *Neue deutsche Ausgrabungen*. Herausgegeben von G. Rodenwaldt, Aschendorffscher Verlag, Münster 1930. 277 S., 37 Taf. Beiträge über: Griechenland, Kleinasien, Palästina, Mesopotamien, Ägypten: Inland (Vorgeschichte, römische Zeit, Frühgeschichte u. Mittelalter).

Louis Brehier, L'art en France des invasions barbares à l'époque romane. (A travers l'art français: Collection publiée sous la direction de Georges Huisman n.) Paris 1930. 210 S., 16 Taf.

Germanische Denkmäler der Frühzeit II. Hermann Hofmeister, Die Chaten. I. Mattium, Frankfurt a. M. 1930, J. Baer & Co. 81 S., 54 Abb., 43 Taf., 2 Karten.

Excavations at Olynthus, I. G. E. Mylonas, The neolithic settlement. Baltimore, London, Oxford 1929. 108 S., 94 Abb. auf Tafeln, 2 Farbentafeln.

Festgabe zur 51. Tagung der Deutschen

Anthropologischen Gesellschaft und zur Feier ihres 60-jährigen Bestehens. Mainz 1930. [S. A. aus der Mainzer Zeitschrift 24/25, 1929/30.] Darin: P. Reinecke, Ein Kupferfund der Dolmenzeit aus Jütland. S. 58—67, 2 Abb. — K. Bittel, Grabungen im Mainzer Legionslager im Winter 1928/29. S. 68—71, 3 Abb. — F. Behn, Neue Ausgrabungen im Kastell Alzey. S. 71—99, 30 Abb., 6 Taf. — W. Hävernack, Münzen der Merovingenzeit aus rheinischen Gräberfeldern. S. 100 bis 104, 2 Abb., 1 Taf. — Jahresbericht des Röm.-Germ. Central-Museums in Mainz für 1928/29. S. 47—56, 5 Abb., 5 Taf. Für 1929/30. S. 105—116, 15 Abb., 3 Taf. — P. T. Kessler, Eine neuartige Grabanlage der Latène-Zeit in Wallertheim, Rheinhessen. S. 125—133, 15 Abb., 1 Taf. — O. Schmidtgen, Über die Jagd der Eiszeitjäger in Wallertheim. S. 133—135, 1 Abb., 1 Taf. — Jahresbericht des Altertums-Museums der Stadt Mainz 1928—1930. S. 136—146, 22 Abb.

Heinrich Geidel, Münchens Vorzeit. Verlag Knorr & Hirth, München 1930. 116 S., 46 Abb., 6 Karten.

Oberpfälzisches Heimatbuch, herausg. von K. Winkler, Oberpfalzverlag Kalmünz bei Regensburg. Darin: P. Reinecke,